

Was wünscht die Welt?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **14 (1888)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-428056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stoßseufzer eines Zeitungslesers.

Nein! Das ist zum Teufel holen,
Länger kann das so nicht geh'n!
Zeit und Geld ist da gestohlen,
Will man in die Zeitung geh'n.
Hält man wirklich uns dafür
Für das lauggedröhte Thier?
Daß mit solchem Distelfressen
Wie es kommt aus Englands Pressen
Unsere Wissenshunger stillt.
Daß mit altem Weibsgewäsche
Man als wichtige Depesche

Unsere Journale füllt!
Wird uns da nicht öd und matt,
Sieht man in ein Zeitungsblatt,
Wenn zum Aerger und Verdruß
Manu sold' Neuestes lesen muß:
„Times“ glaubt nun, daß der Zaar
Schlagen wird im neuen Jahr.
„Daily News“ vermuthen bloß,
Daß es nächstens gehe loß.
„Standard“ findet, daß der Zwist
Vielleicht schon geschlichtet ist.

„Morning Post“, die feine Feder,
Weint, es könnte möglich sein,
Daß der Ruffe zieht vom Leder!
Kann man tischen klarern Wein?
„Ball Mail“ aber sagt es offen
Man darf noch auf Frieden hoffen!
Doch der allergrößte Schund
Wird heut' uns durch Blühdraht kund
(Wie wahr! wie rührend lächerlich):
„Englands Blätter widersprechen sich!“

Was wünscht die Welt?

Ein neues Jahr beginnt den Lauf, thut Thor und Thür den Wünschen auf. Der wünscht sich dieß und Jener das, der dritte weiß oft selbst nicht was. Bismard wünscht noch ein Rittergut, Mermillod einen „Schinner“-hut. Der Stöcker betet, daß auf Erden Prinz Wilhelm möge Muder werden. Zum Wünschen, Bitten, Beten, Hoffen, sieht jeder Mund acht Tag schon offen.

Was wünscht Herr Leo zum Jubiläum? Nur Peterspfennig, jedoch nicht wenig. Was möcht' der Zaar zum neuen Jahr? Oestreich verschluckt mit Haut und Haar. Was wünscht Joseph aus Oesterreich? Daß Zaar 3 Schritt vom Leib ihm weich! Was für ein Loos wünscht der Franzos? Er ist sehr froh, daß Herr Carnot n'aït pas un genre tendre. Und in Berlin, wo schielt man hin? Zur Offizin, statt nach Barzin; dort werden Wünsche fabriziert, die später dann das Volk erst spürt. Der Egoist, der Mister John, wünscht Alles nur für sich alone. Irland wünscht bettelnd vor der Thür; Vittoria ruft: Nobody here! Italien will auch far da se; am rothen Meer tönt's: Ach Herze! Der Ferdinand wünscht mit Verstand zu lenken das Bulgarenland und was ihm sagt die Mutter, das thut er.

Die große Pfort' ist noch nicht morte, sie kränkelt noch am gleichen Ort, es will der große Babischa noch immer nicht nach „Ennenda“. Strohwittwer wünscht im Serbenland zu kriegen wieder Liebchens Hand.

Und uns're Schweiz wünscht ihrerseits Heu, Obst, Wein, Korn- und Kartoffellegen, dann wird die Industrie sich regen und die Krisis auch sich legen allerwegen.

Russische Studenten-Lieder.

I.

Im dunkeln Karzer zu Petersburg,
Sitzt ein Student drei Jahr,
Weil einst, als er spazieren ging,
Krawall entstanden war.

Im dunkeln Karzer zu Petersburg
Er bald d'rauf wieder sass,
Weil den Krawall er angesehn
Vom Fenster auf der Strass'.

Im dunkeln Karzer zu Petersburg
Der Rektor sprach: „0 Graus!
Der hat genug gegessen schon,
Nun werft ihn wieder 'raus.“

Im dunkeln Karzer zu Petersburg
Studirt sich gar nicht schön,
Und wer da recht studiren will,
Der muss nach Deutschland geh'n.

II.

Und in welcher Stadt ich weilte,
Schloss man die Collegia gleich,
Ach, wohin ich immer eilte,
Spielte man mir diesen Streich.

Nun will ich mein Glück versuchen
Frisch in Deutschland, Frankreich, Schweiz,
Zwar muss ich dem Schicksal fluchen,
Doch auch das hat seinen Reiz.

Italien und Aebessynien.

Es ist doch solch ein kleiner Krieg
Die allerdümmste Plage,
Nicht bringt der Ehre viel ein Sieg,
Schlimm ist die Niederlage.

Jedoch, was soll Italien thun?
So geht's auf allen Linien,
Der Ege hat sein Kamerun,
Der And're sein Aebessynien.

Testament eines Christbaumes vor seinem Heimgang.

Ich fühle, es geht mit mir zu Ende . . . Die Ködjin sammelte gestern die Wachstropfen auf meinen untern Aesten ab, weil sie immer so wenig Licht mit bekommt in ihre Kammer . . . Diese Lisabeth ist eine Lichtfreundin; ich vermache ihr die drei W a c h s t r ö p f e n, welche man an den obersten Zweigen übersehen hat. Die Stümpchen wurden wegen ihrer Düntheit in den „Sursee'r Landboten“ gemeldet . . .

Ich habe es auch deshalb gemerkt, daß ich geliesert bin, weil die Frau heute früh einen Burschen abging, der mit einer Modisinnenrechnung kam und den sie zu mir hereinzerzte. Da sagte sie ihm ganz merkwürdige Dinge mit ganz merkwürdiger Stimme, während ich bisher von ihr nur mit sanftem Tone „Du fröhliche“ u. dgl. hatte singen hören. Der Frau vermache ich meine A d e l n, bis sie die Rechnung bezahlt hat — nein, bis sie im Begriffe steht, neue zu veranlassen, die sie verheimlichen muß . . .

Am letzten Abend, wo man mich illuminirte, war ich noch recht glücklich. Unter den Eingeladenen befand sich auch der galante Sohn eines Bankiers, welcher mehrmals gemeinsam mit unsrer lieben Aeltesten, unsrer Luise, „Chlopere“ aufmachte. Als sie bei einer derselben einen kleinen Geuß abließ, weil ihr etwas an den Finger gesprungen sei, da küßte sie der hübsche Jüngling so nachhaltig auf den Schädel, daß sie flüsterte: „Aber, Sie lassen mir ja den Finger nicht mehr ganz“, worauf er erwiderte: „O, würden Sie mir doch die Hand lassen!“. Da die übrige Gesellschaft zufällig gerade einen „Dirggl“ studirte, bemerkte Niemand, wie sie sich an ihn answiegte, so daß er wohl oder übel die Sammetwange auf weitere Beschädigungen untersuchen mußte. Ich hörte dann etwas, wie „ewig Dein“ wispern. Ob die Mutter durch den Dirggl durchgesehen hat, oder sonst sonnambal ist, weiß ich nicht, genug, sie forderte später Luise auf, ein gefülltes Herz vom Baume abzuschneiden und es dem Herrn Gustav zu versuchen zu geben. Ihn hochrothes Gesicht und sein glühendes Auge, als er schlechte, überglänzte sämtliche Wachselichter. Ihm vermache ich mein H a r z, ihr mein K r e u z . . .

Der eine Bube hat mich stets lebhaft interessiert, während der kurzen Zeit, wo ich zu den Intimen der Familie gehörte. Er schlüpfte u. A. einmal zu mir herein, als der Schlüssel aus Versehen nicht umgedreht war. Sein Teller mit Süßigkeiten stand neben demjenigen der Schwester auf dem Tisch unter meinen Aesten. Er steckte schnell einige Stücke vom Schwester-teller in die Tasche und stellte sich dann auf die Zehen, um an einer Zuderfigur zu lecken, die über seinem Teller hing, da zerbrach sie und fiel in den Teller. Schnell legte er die Stücke zwischen die Süßigkeiten der Schwester und schlüpfte aus der Thüre. Abends gab es Revision, heftige Vorwürfe gegen Klein-Aennchen, die als Schleckerin und Lügnerin mit Entziehung weiterer Freuden bestraft wurde, während der einhaltssame Alfred mit bescheidener Minne das allgemeine Lob entgegen nahm. Ihm vermache ich meinen b i d s t e n A s t . . . sollte er nicht halten, so ersuche ich meine sämmtlichen Brüder im Walde, sich gefällig gegen ihn zu beweisen, wenn er gelegentlich als Kassirer oder sonst als Wohlthäter der Menschheit in die Lage kommt, ein Kompagniegeschäft mit einem dauerhaften Tannenaste zu entrichten . . .

Den Familienvater darf ich nicht leer ausgehen lassen. Sein gezwungenes Lächeln und der mühsam unterdrückte Seufzer hat mich öfters ebenso in Staunen gesetzt, wie die Kälte, womit die Frau seine Geschenke am Weihnachtsabend entgegen genommen hat. Ich hörte Beide überhaupt wenig zusammen reden. Nur einmal konversirten sie sehr heftig mit einander im Nebenzimmer, wobei von „schon wieder Geld schicken“, „Ist doch unser Stammhalter“ und „Schlingel“ und „das Vermögen gehört mein“ und dergleichen geredet wurde. Da einige Gäste eines Abends sich leis über den Mann unterhielten, fiel der Ausdruck: „Er hat sie genommen, weil sie eine gute Partbie war.“ Darous schließe ich, das beobachtete Familienglied gehöre nothwendig zu „guten Partbhen“ . . . Dem Chemann vermache ich meine K r o n e . . .